

Die österreichischen Beobachtungsstationen [1. Teil]

Autor(en): **Karll, Agnes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1915)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-326221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenbestrebungen

Organ der deutsch-schweizerischen Frauenbewegung

Herausgegeben von der

„Union für Frauenbestrebungen“

(„Zürch. Stimmrechtsverein“).

Druck und Expedition: Zürcher & Furrer, Zürich 1.

Redaktion: Frä. K. Honegger, Tödistrasse 45, Zürich 2.

Die „Frauenbestrebungen“ erscheinen je am 1. des Monats und kosten jährlich Fr. 2.50 franko ins Haus. Bestellungen nimmt die Expedition ZÜRCHER & FURRER, Brunnigasse 2, ZÜRICH 1, entgegen, sowie jedes Postamt zum Preise von Fr. 2.60.

Inserate: die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Cts., Insertions-Aannahme durch die Annoncen-Expedition Keller in Luzern.

Inhaltsverzeichnis: Bund schweiz. Frauenvereine. — Die österreichischen Beobachtungsstationen. — Frauenstimmrecht. — Frauenarbeit in der Bewegung gegen den Alkoholmissbrauch und Frauenstimmrecht. — Jahresbericht der Union für Frauenbestrebungen St. Gallen 1914–15. — Einladung zum fünften wissenschaftlichen Kurs über den Alkoholismus in Zürich. — Union für Frauenbestrebungen. — Bücherschau. — Kleine Mitteilungen. — Anzeigen.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

XV. Generalversammlung

Samstag, den 16. und Sonntag, den 17. Oktober 1915 in Burgdorf.

Tagesordnung:

Samstag, den 16. Oktober, nachm. 1/2 3 Uhr im Gemeindesaal:

Versammlung.

1. Namensaufruf der Delegierten.
2. Jahresbericht der Präsidentin.
3. Rechnungsbericht der Quästorin.
4. Festsetzung des Ortes für die nächste Generalversammlung.
5. Kommissionsberichte.
6. Antrag von M^{me} Pieczynska auf Förderung des Unterrichts der weiblichen Jugend in Verfassungs- und Bürgerkunde.
7. Diverses.

Öffentliche Abendversammlung
abends 8 Uhr im Gemeindesaal.

Vortrag von Frau E. Rudolph: „Aufgaben, die sich aus unsern Erfahrungen während der Kriegszeit ergeben.“

Vortrag von Dr. E. Troesch: „Die Frau und der künftige Friede.“

Sonntag, den 17. Oktober, vorm. 1/2 11 Uhr, im Gemeindesaal:

Diskussion

über den Vortrag von Frau Rudolph.

Mittags 1 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Hotel Guggisberg à Fr. 2.—

Für Logis wird gesorgt. Die Anmeldungen hiefür sind bis spätestens 10. Oktober mit Angabe des Preises (2 oder 3 Fr., incl. Frühstück) zu richten an die Aktuarin, Frau E. Rudolph, Zürich-Wollishofen.

Die österreichischen Beobachtungsstationen.

Von Schwester Agnes Karll.

Der nachfolgende Bericht, der in der 1. August-Nummer des „Unterm Lazaruskreuz“ erschien, wird gewiss auch unsere Leser interessieren, da ja auch aus der Schweiz eine grössere Zahl von Schwestern nach Österreich zur Kriegspflege giengen.

Beim Kriegsausbruch war natürlich unsere Hauptsorge, wie wir unserm grossen Schwesternkreis eine befriedigende Betätigungsmöglichkeit schaffen könnten. In Deutschland bestand ein ganz bestimmtes System für die Versorgung unserer kranken und verwundeten Soldaten, alles war vorgesehen, die Lazarette wuchsen wie Pilze aus der Erde, die Pflegekräfte auch. Eine organisatorische Hilfe suchte niemand. Im Lauf der ersten Kriegsmonate sog das bestehende System den grössten Teil unserer für Kriegspflege verfügbaren, etwa 2000, Schwestern auf, in zwei Provinzen half der Zufall dazu, dass wir etwa 200 Schwestern durch den Verband direkt an die Oberpräsidenten als Territorialdelegierte überweisen konnten und damit doch etwas Möglichkeit besaßen, auf ihre Stellung einigen Einfluss auszuüben, aber nicht auf ihre Arbeit und deren Organisation.

Da wir von vornherein sahen, dass keinesfalls alle unsere Schwestern auf Kriegspflege in Deutschland rechnen konnten und dass gerade für die Erfahrenen und Älteren die ganze Gestaltung der Verhältnisse in keiner Weise der gewohnten Stellung entsprach, schauten wir nach einer für sie geeigneten Aufgabe aus und boten unsere Hilfe in Österreich an. Und ehe wir uns versahen, erwuchs uns dort eine Aufgabe für Verband und Schwestern, wie wir sie uns grosszügiger und wertvoller nicht hätten träumen lassen können. Von den Anfangsschwierigkeiten und dem Fortgang der Arbeit haben wir unserem Kreise schon berichtet. In stetigem Strom fluteten dauernd weitere Schwestern in unser grosses Arbeitsgebiet, und die Verpflichtung, selbst einmal zu sehen, was dieser grosse Schwesternkreis, für den unser Verband letzten Endes die Verantwortung trug, leistete, wie er versorgt sei, wie sich die Arbeit entwickelte und welche weiteren Anforderungen sie stellen würde, wurde unabweisbare Pflicht. Schwester Agnes Meyer hatte ohne Besinnen und mit nie ermüdender Energie alle direkte Last und Verantwortung auf sich genommen, rastlos eilte sie zwischen Wien und den 17 Stationen hin und her, beratend,

ordnend, schlichtend. Einmal kam sie zur Besprechung einiger wichtiger Dinge für acht Stunden nach Berlin, ein ander Mal fuhr sie nach der Schweiz, um den Angehörigen der Schwestern persönlich die Überzeugung zu verschaffen, dass ihre Töchter gut aufgehoben seien. Gerade weil ihr Arbeitseifer und ihre Begeisterung für unsere grosse Aufgabe unerschöpflich war, müssen wir selbst nun auch ihr und den Schwestern zeigen, dass wir das Geleistete zu schätzen wissen. So machten wir uns auf die Reise nach Wien und besuchten die meisten der Stationen. Schwester Emmy Oser suchte hauptsächlich die auf, in welchen grössere Gruppen ihrer etwa 150 Schweizer Schwestern tätig waren, ich so viele, als in beschränkter Zeit nur erreicht werden konnten. Nur einige der kleineren und die am schwersten erreichbaren mussten ausfallen, so sehr ich das bedauerte. Zeit und Kraft liessen für jetzt nicht mehr zu. Vielleicht kann Schwester Maida Lübben, wenn sie in einiger Zeit auch nach Österreich fährt, es ermöglichen, dorthin zu kommen, da natürlich die Schwestern sehr bedauern, uns ihre Arbeitsgebiete nicht selbst zeigen zu können.

Wenn man ausser den Wiener Lazaretten ein volles Dutzend der Beobachtungsstationen gesehen hat, so kann man jedenfalls den Gesamteindruck festlegen. Der ungewöhnlich grosszügig angelegte Plan des Ministeriums des Innern zum Schutz des Landes gegen Seuchen muss in seiner Ausführung jedem, der sich hinein vertieft, die grösste Bewunderung einflössen. Ohne Rücksicht auf Kosten und Schwierigkeiten sind die Riesen-einrichtungen stetig entwickelt, so dass man jetzt in Österreich auch mit Recht von einem Überfluss an Verpflegungsmöglichkeiten sprechen kann. Bis jetzt sind die Stationen noch nie alle vollständig belegt gewesen. Von irgend welchen Stellen kamen immer wieder periodisch die Klagen über Mangel an Arbeit. Das muss auch so sein, denn die Sommerhitze könnte durch epidemische Erkrankungen den Bettenbedarf unerwartet plötzlich steigern und darauf muss man gerüstet sein. Kommt diese Steigerung nicht, um so besser! Unsere Brüder im Feld haben Monat um Monat auch mehr oder weniger untätig im Schützengraben liegen müssen, warum sollen wir es besser haben? Drängte es uns doch auch, alles fürs Vaterland zu tun, und das Grösste, was man vom Menschen fordern kann, ist nicht die Leistung selbst, sondern das geduldige Warten auf den rechten Augenblick, wo man dieselbe braucht. Darin haben die Männer im Lauf der letzten Monate Meisterleistungen aufzuweisen, lernen wir also auch, diese moralische Höchstleistung zu erstreben! Ob der Unterschied so gross ist, geduldig immer wieder die beschädigten Schützengräben auszubauen und die Stellungen zu wechseln, bis einmal der Sturmangriff kommt, oder die Stationen wieder und wieder in Ordnung zu bringen, Personal anzulernen, Wäsche zu nähen oder auszubessern, Inventare aufzunehmen, alle Vorräte zu ergänzen, genug für die stete Bereitschaft zu sorgen, bis die Transporte von 200—1600 Mann plötzlich kommen? Das Eine ist eben Männeraufgabe, das Andere die der Frauen; Arbeitsteilung: Kampfbereitschaft, Pflegebereitschaft.

Es ist in höchstem Grade fesselnd zu beobachten, wie verschieden sich die einzelnen Gruppen zu diesem schwierigsten Kriegsproblem verhalten. Das Ergebnis ist: die Oberin gibt der Sache das Gepräge, wie sich das gehört, und von ihr geht auch der rechte Geist für die Wartezeiten aus. Weiss sie ihn nicht zu geben, so entstehen Misstimmungen. Hat die Oberin die rechte Art, so wird die Wartezeit vergnüglich und nett zu dem, was ihren Hauptwert ausmacht: einem Ausruhen und seelischen Entspannen, das wieder zu neuer Arbeitsfrische führt, während das nervöse, ruhelose, ungeduldige Warten aufreißt. Eine Aufgabe hätten aber alle Schwestern dauernd, nämlich das einheimische Personal in den Zeiten, wo die Arbeit nicht brennt, wieder und wieder zu schulen in den ihnen obliegenden Hilfsleistungen. Es wäre ein grosser Dienst

an den armen Verwundeten und Kranken, wenn die Landsturmeleute und Helferinnen recht geübt im Heben und Tragen, im Säubern und Füttern und sonstigen Hilfen wären, welche mindestens ebenso wichtig sind wie die direktsten persönlichen Pflegeleistungen. Auch zu Versuchen in den schwierigen slawischen Sprachen müsste man jede freie Stunde benutzen. Häusliche Ergänzungen werden allenthalben dauernd noch nötig sein, und fast überall ist auch mehr oder weniger Gelegenheit zu gärtnerischen Versuchen. Ein Ausflug nach einem schönen oder interessanten Punkt kann an allen Orten Anregung und Abwechslung schaffen. Von vielen Stationen ist die eine oder andere so nahe gelegen, dass man sie in einem Tag aufsuchen kann, um Erfahrungen auszutauschen und durch den Augenschein zu lernen. Wenn man nie im Leben annähernd genug Zeit hatte, um alle die Dinge zu tun, die man hätte tun sollen und wollen, möchte man die Schwestern um diese Wartezeiten beneiden. Eine Aufgabe kann man vielen Schwestern noch für dieselben stellen. Wir sollten von jeder Station doch eine sachliche Schilderung haben, wie sie entstanden ist und sich entwickelt hat, wie der gesamte Betrieb eingeteilt und geordnet ist, welche Objekte, mit wieviel Betten belegt und durch wieviel Schwestern und Helferinnen versorgt sind. Dazu sollte auf jeder Station doch die eine oder andere die unfreiwilligen Wartezeiten zwischen grösseren Ab- und Antransporten benutzen. Mit einfachen Lageplänen, eventuell den Pausen von denen, die in jeder Station vorhanden sind, liesse sich der Bericht noch anschaulicher machen. Erführe man noch etwas über die Gegend, so wäre das sehr hübsch. Es ist von Interesse zu wissen, ob unsere Schwestern in waldiger, bergiger oder ebener Gegend leben, wie gross die Orte sind, welche anderen Stationen die Schwestern aufsuchen können. Sehr wichtig wäre ein Bericht über die getroffenen Einrichtungen für die Krankenpflege. Wir haben mit grosser Freude gesehen, wie prächtig sich viele Schwestern für die sonst üblichen Vorkehrungen ganz einfache Ersatzmittel geschaffen haben. Wir sahen Extensionseinrichtungen hergestellt aus Mauersteinen, mit Wasser oder Sand gefüllten Flaschen, mit gefüllten Eimern zur Beschwerung; zur Befestigung der Extension verwendet man „Stockerl“, aufs einfachste zusammengeschlagene Hocker für den Krankensaal oder glatte Bretter.

Dass die Arbeit in Österreich unsern Schwestern eine prachtvolle Schule im Organisieren und Improvisieren ist, sah man auf Schritt und Tritt. Wer fähig zur selbständigen Ausgestaltung eines grösseren Arbeitsgebietes war, fand hier Gelegenheit zur Entfaltung seiner Gaben. Wir hatten manche erfreuliche Überraschung in bezug auf die Leistungen unserer Schwestern. Dass wir bei der ausserordentlich vielseitigen und grossen Verantwortung der Schwestern nicht lauter Erfolge erwarten durften, war uns von vornherein klar. Kaum eine der Schwestern war für solche Riesenaufgabe vorbereitet. Wenn wir also einige Male recht unerfreuliches Versagen zu verzeichnen haben, so ist das etwas ganz Natürliches, an dem Ganzen gemessen sind es aber nur wenige, neben vielen durchweg guten Leitungen.

Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass ein ausserordentlich grosses Entgegenkommen der betreffenden Behörden diese Leistungen erst ermöglicht hat. Dieses verdient um so grössere Anerkennung, als sich fast alle Orte zunächst gegen die Beobachtungsstationen wehrten in der Furcht, dass der Gesundheit der Ansässigen grosse Gefahren durch dieselben drohten. Dass diese Furcht nicht absolut unverständlich ist, muss zugegeben werden. Der breiten Volksmasse ist der grosse Schutz, der in der wissenschaftlichen Erforschung der verschiedenen Infektionskrankheiten liegt und die rechten Verhütungsmassregeln schaffen lässt, nicht bekannt und schwer verständlich zu machen. Wegen der grossen Sprachschwierigkeiten hat es auch schwer erreicht werden können, dass die einheimischen

Helferinnen und die Landsturmlaute die Schutzvorschriften befolgen. Während wir eine Gefährdung der Schwestern durch die verschiedenen „Seuchen“, die in einer durchweg kleinen Zahl überall vorhanden sind, in so verschwindendem Masse beobachten, dass es uns scheint, als sei sie bei den hervorragend guten Schutzeinrichtungen kaum noch da, sind unter den einheimischen Hilfskräften die Erkrankungen wesentlich häufiger, wenn auch mit überwiegend günstigem Verlauf. Wir glauben kaum, dass die Ergebnisse der Gesundheits- und Sterblichkeitsstatistik ungünstiger sein werden als in Friedenszeiten, im Gegenteil! In 10 Monaten bei der grossen Zahl nur 2 Typhustodesfälle, keine einzige Erkrankung an Flecktyphus oder Cholera, überhaupt nach Aufhören der vielen Erkältungen in der ungünstigen Jahreszeit ein hervorragend guter Gesundheitszustand fast aller Schwestern, der uns aufs höchste befriedigen muss. Nachdem die ersten schwierigen Monate überwunden waren, in denen alles, aber auch einfach alles, doch erst neu geschaffen werden musste unter durchweg ausserordentlich ungünstigen Verhältnissen, haben die sanitären Einrichtungen einen Höhepunkt erreicht, der jedenfalls in den neu geschaffenen Barackenlagern unsern modernen grosstädtischen Krankenhäusern gleichkommt. Was in Friedenszeiten oft erst in Jahren erreicht wird, das schuf hier die Kriegszeit in Wochen und Monaten. Es galt, unser kostbarstes Gut, das Leben unserer Soldaten und das Volksleben, zu schützen, und da wurden im Handumdrehen Summen flüssig gemacht, die in Friedenszeiten nicht zu haben gewesen wären. Für die böhmischen, mährischen und österreichisch-schlesischen Orte bedeuten diese Einrichtungen sicher dauernde hygienische Vorteile. Welch ein Unterschied zwischen einst und jetzt!

Ein Teil der Gegenden, in denen unsere Stationen liegen, bilden die nächste Nachbarschaft der Kampfgebiete von 1866. Wenn wir uns die furchtbare Choleraepidemie jener Zeit in die Erinnerung rufen, dürfen wir uns gewiss nicht wundern, dass man vor den Lazaretten Angst hatte. Auch wir dürfen nicht erstaunt sein, dass wir nicht mit offenen Armen empfangen wurden. So schnell vergisst das Volk schwere Zeiten nicht, und wer von uns nicht durch Augenzeugen jene Vorgänge gewissermassen nacherlebt hat, der ist sich ihrer Bedeutung vielleicht auch nicht genügend bewusst. Damals Tod und Verderben durch die Seuchen, dem Nachläufer des Krieges, und heute machen unsere riesigen Barackenlager gar nie den Eindruck, als ob sie Orte des Schreckens sein könnten. Sie haben etwas freundlich Friedliches, überall hocken die Genesenden in der Sonne, es ist wohl ein geschäftiges Treiben, aber wenn man nicht gerade in einem Raum mit überwiegend Schwerkranken ist, drängen sich die Schrecken des Krieges gar nicht auf, trotzdem man unter vielen Hunderten seiner Opfer lebt. Bei der ausserordentlich sorgfältigen Handhabung des Seuchenschutzes: durch eine besondere Kleidung, „die Lausgewänder“, die vor allen Dingen gegen das Ankriechen dieser fatalen Lebewesen vollkommen abschliessen, die bei der Aufnahme von Transporten vom gesamten Personal auf der unreinen Seite getragen werden müssen, ebenso bei der Pflege von Flecktyphus; durch sorgfältigste Befolgung des Schleusensystems für Verwundete und Kranke, sowie für das Personal und auch die Gefangenen und durch sorgfältigste Desinfektion ist das denkbar günstigste Ergebnis erreicht, und es müssten schon vielerlei ungünstige Momente und auch Unvorsichtigkeiten zusammenkommen, um eine erhebliche Gefährdung der Gesundheit eintreten zu lassen, soweit nicht Luftübertragung mitsprechen kann. Jetzt, wo alles an den meisten Orten gut eingearbeitet ist, werden die grössten Transporte in einer überraschend kurzen Zeit bewältigt, was auch von grosser Bedeutung ist.

Als äusserst wichtiges Moment für den gesundheitlichen Schutz unserer Schwestern müssen wir das grosse Entgegen-

kommen für alle unsere Forderungen bezeichnen. Keine Überfüllung der Schlafräume, in allen Baracken-Spitalern sogar Zwei-Betten-Zimmer. Für jede Schwester eine eigene Waschklosetto, eine fast ausnahmslos vorzügliche Beköstigung, jener der Ärzte gleichwertig. Bei grossen Transporten müssen natürlich alle Kräfte angespannt werden, dafür folgen aber auch nach Abtransporten wieder ruhigere Tage, zuweilen ein bisschen zu lange für die arbeitshungrigen Schwestern, jedenfalls besteht ausreichender Ausgleich. Da alle Barackenlager im Freien, in Luft und Sonne liegen und viele der in den Städten liegenden Objekte sogar Gärten haben, fast nie sehr eingeeengt sind, so ist es nicht erstaunlich, dass wir wohl noch selten so grosse Scharen blühend und frisch aussehender Schwestern beobachten konnten. Und wo der Gesundheitszustand zu wünschen übrig lässt, müssen wir auch noch fragen, wie weit die Widerstandsfähigkeit schon vor dem Krieg durch die ungünstigen Berufsverhältnisse geschädigt war, wie weit der Arzt, welcher das Gesundheitszeugnis ausstellte, sich Rechenschaft gab von dem, worauf es für die Kriegspflege ankam. Wenn den Schwestern und uns hier und da die Beköstigung fast zu üppig für Kriegszeiten erscheinen wollte, mussten wir uns andererseits sagen, dass entschieden auf die Weise Ausgaben für Erkrankungen vermieden worden sind und wir allen Krankenhäusern nur raten können, dem Beispiel zu folgen. Die Arbeitseinteilung ist bis auf Transporttage resp. -nächte allmählich überall, wo das erste Einrichtungsstadium überwunden ist, ganz wie in Friedenszeiten. (Schluss folgt.)

Frauenstimmrecht.*)

Es handelt sich hier um eine Frage des natürlichen Rechtes, die an und für sich mit dem Unterschied der Geschlechter nichts zu tun hat. Kein Tier, nicht einmal der Affe, auch nicht der Urmensch, hat sein Weibchen zum Knecht gemacht. In verschiedenen Abstufungen war dieser Ruhm den mittleren und höheren Kulturepochen (nicht bei allen), der List, der Körperkraft und der Faulheit des Mannes vorbehalten. Unter jenen Kulturen gehört die Palme sicher dem Islam, der seine Frauen in den Käfig des Harems steckt. Heute endlich fängt man an, diesen Irrtum und die fatalen Wirkungen solcher Rohheit zu begreifen. Die Ameisen — instinktiv viel sozialer als wir es sind, und trotzdem ihr Männchen ein fast hirnloses einfaches Begattungswerkzeug ist — ernähren und pflegen dieses letztere, ohne seine Freiheit irgendwie einzuschränken.

Am Anfang einer jeden Reform spielen die Hysteriker und geistig Entarteten beider Geschlechter stets eine grosse Rolle. Einige derselben sind genial, aber die meisten lieben es, der öffentlichen Meinung und den Vorurteilen, die fast alle andern Leute so sehr fürchten, entgegenzutreten. Sie mischen aber ihre Übertreibungen und Marotten mit den gestündesten Reformen, verwechseln das Falsche mit dem Wahren und machen dadurch das Ganze lächerlich. Dies sind Kinderkrankheiten aller sozialen Bewegungen; man sah solche z. B. beim Sozialismus und bei der Alkoholabstinenz. Andere Dinge, u. a. der Vegetarismus, die sogenannte Naturheilkunde, die Antivivisektion usw. enthalten einen wahren Kern, der aber von Übertreibungen, von abergläubischem, hysterischem und fanatischem Unsinn förmlich überschwemmt ist. Trotzdem wird das darin Wahre bleiben, nämlich, dass der Mensch ohne Fleisch leben kann, wenn es auch nicht giftig gleich dem Alkohol ist; dass durch den abscheulichen Missbrauch unnötiger chemischer und anderer Mixturen die „wissenschaftliche“ Medizin häufig

*) Aus „Die Vereinigten Staaten der Erde (Ein Kulturprogramm) von Dr. med. August Foel“.